

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 9 (1919)

Heft: 2

Artikel: Vom prähistorischen Lederhelm zum modernen Stahlhelm

Autor: Volmar, F.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633192>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

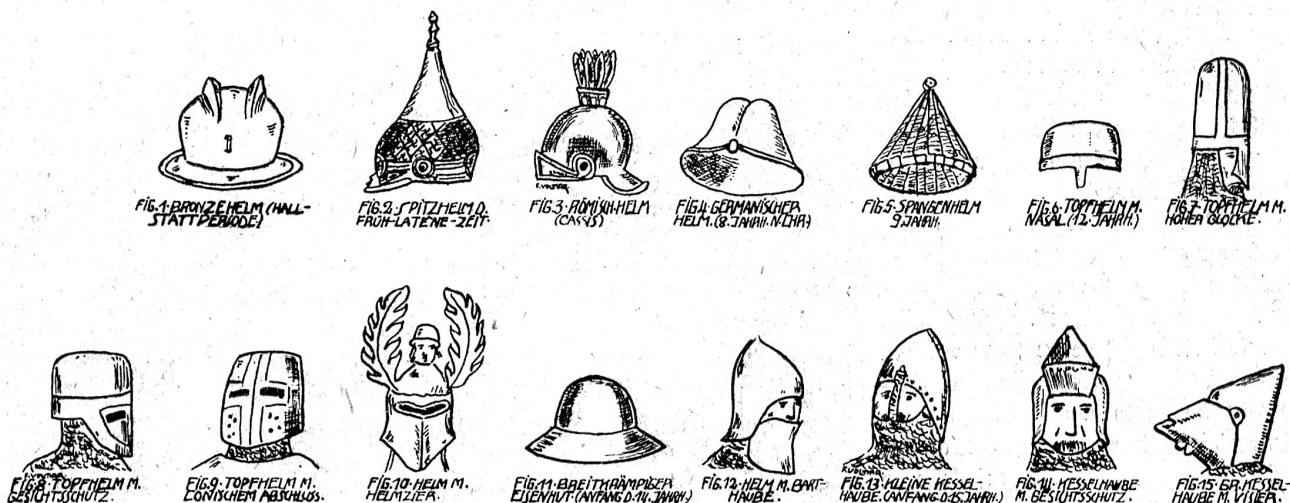
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



„Ich hab meine Frau ermordet.“ Und er erzählt in hastigen Worten und abgerissenen Säcken, was er vorhin erlebt hat. „Es kann kein Traum gewesen sein, denn droben sagte meine Frau gerade das, was mir vorhergesagt worden war.“

Gregor schüttelte den Kopf.

„Die Macht über Leben und Tod hat nur Gott, der Herr. Glaubst du, daß er in unsere Hände legt, was mit andern geschehen soll? Diese Macht hat auch der böse Geist nicht.“

„Aber die Wahl war mein, und ich wählte das Kind!“

„Wie klein denkst du von Gott, Sepp. In dem Augenblick war schon längst beschlossen, daß deine Frau sterben müsse. Das war schon beschlossen zu Anbeginn der Welt, wie auch schon mit dir beschlossen ist, was du tun und wie du sterben wirst. Gott weiß, was wir tun und was wir tun werden. Wir glauben immer nach freiem Willen zu handeln, und doch handeln wir nur so, wie wir müssen.“

„Aber dann können wir auch nichts für unsere Sünden.“

„Drum hat auch Christus jedem Sünder verziehen, sobald er bereute. Und die Kirche hat ihren unerschöpflichen Gnadenhaß aufgetan, um uns armen, gebrechlichen, schwachen Menschen zu helfen. So hat Gott in seiner unendlichen Güte uns allen einen Weg gewiesen, daß wir ihn finden können, trotz Sünde und Schuld.“

„Aber ich weiß: wenn ich vor ihr gestanden wäre, und man hätte mir gesagt: töte sie, dann bekommst du einen Buben, ich hätte es getan; jetzt weiß ich es.“

„Still, Sepp, kein Mensch weiß, wie er handeln wird. Denk nicht mehr an das. Denk nur an eines, daß deine Frau im Glück gestorben ist. Hast du nicht gesehen, wie ihre Augen leuchteten?“

„Doch.“

„Beides war in ihrem Blick: das Leuchten einer Liebenden und einer, die ihre Frucht in schöner Reife sieht. Sie starb als ein Mensch, der sein Werk vollbracht hat. Weißt du noch, wie wir beide jung waren und schwärmtet, wie wir für unsere Heimat sterben wollten? Kämpfen und siegen und dann sterben. Das, fanden wir, sei das Höchste. Und ist es auch. So starb deine Frau!“

„Aber ich war vielleicht unfreundlich gegen sie, ohne daß ich es wollte. Vielleicht hat sie viel gelitten durch mich.“

„Sie starb glücklich. Und wenn ihr ganzes Leben voll Elend und Leid gewesen wäre, in diesem letzten Augenblick war alles andere vergessen; da war sie nur noch voll von ihrem Glück.“

„Sie starb ohne Beichte.“

„Sie war an Sünden immer arm. Gott wird ihr auch die letzten verzeihen. Und was ich für ihr Seelenheil tun kann, werde ich tun. Für sie will ich ein Jahr lang Gott jede Messe aufopfern, die ich lese. Daß sie nicht lange im Fegefeuer leiden muß.“

„Ich danke dir!“

„Willst du jetzt nicht nach deinem Buben sehen?“

„Doch!“

Sepp erhebt sich. Stattlich und groß steht er vor seinem Bruder und reicht ihm die Hand.

„Sieh, Gregor, ich weiß nicht, ob ich nicht doch gesündigt habe, trotz alldem, was du gesagt hast. Aber was ich verschuldet habe, das will ich auch tragen.“ Und er steigt mit festem Tritt die Treppe hinauf.

(Fortsetzung folgt.)

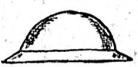
Vom prähistorischen Lederhelm zum modernen Stahlhelm.

Von F. Volmar, jun.

Nachdem unsere Mitbürger und Mitbürgerinnen in den fürtzlich vergangenen aufregungsvollen Tagen erstmals Gelegenheit hatten, unsere Soldaten in den Stahlhelmen zu sehen, die ihnen ein so altschweizerisch-kriegerisches Aussehen verliehen, dürften einige Mitteilungen über die Entwicklung des Helmes den Lesern der „Berner Woche“ willkommen sein.

Als sich der Urmensch den Faustkeil zurechtstochte, als er die Feuersteinspitze an den Schaft band, da verlängerte und verschärfte er ein Organ, den Arm. Wie die Werkzeuge, so sind auch die Waffen eine Organprojektion. Aber die Herstellung von Waffen mußte mit der Zeit naturgemäß noch etwas anderes hervorrufen: die Schaffung geeigneter Schutzorgane, Schutzwaffen: die Rüstung.

Schutz- und Angriffswaffen vervollkommen sich gegenseitig. Die Verbesserung der einen bedingt die Vervoll-

FIG. 16. EISENHUT M.
GESICHTSSCHUTZ.FIG. 17. SCHALLER.
(VON 1150)FIG. 18. SCHALLER M.
VISIER.FIG. 19. MAIÄNDER-ODER
MAXIMILIANSHelm.FIG. 20. ARMET-ODER
BURGUNDERHELM.FIG. 21. BOURGINOTTE
(ENDE 16. JAHRH.)FIG. 22. BIRNENHELM
(ENDE 16. JAHRH.)FIG. 23. MORIANHELM
(ENDE 16. JAHRH.)FIG. 24. FRANZÖSISCHER
KUPASSIERHELM.FIG. 25. FRANZÖSISCHER
STAHLHELM.FIG. 26. ENGLÄNDER
STAHLHELM.FIG. 27. DEUTSCHER
STAHLHELM.FIG. 28. DEUTSCHER DOPPEL-
PANZER-STAHLHELM
(VON 1871 STAHLHELM).FIG. 29. SCHWEIZER-
SICHERER DOPPEL-
PANZER-STAHLHELM.

Kommnung der andern. Beide suchen einander zu überwinden, bis die Vollkommenheit der letztern ein Beschützen des Körpers gegen ihre Einwirkung — bis vor die neueste Zeit — unmöglich macht und die Schußwaffen bei der Ausrüstung des Kriegers fast ganz fehlen, oder zum bloßen Schmuck geworden sind.

Wir wollen hier nur die Entwicklung einer Schußwaffe verfolgen, des Helms, der im gegenwärtigen Krieg eine nicht geringe Rolle spielt.

Die ersten Helme waren aus Leder, so auch die ältesten römischen, die man *Galea* nannte. Während in Griechenland schon viel Metallhelme in verschiedenen Formen getragen wurden — wie denn überhaupt die Metalle in Europa im östlichen Mittelmeerdeien zuerst aufgetreten sind —, erscheinen in Mitteleuropa die ersten Bronzehelme zur Bronzezeit (2000—1000 v. Chr.) noch nicht häufig. Die meisten erhaltenen Helme aus Bronze gehören der ersten Eisenzeit (1000—500 v. Chr.) an. Einen Bronzehelm, wie er auch in der ersten Eisenzeit oder Hallstattperiode nicht oft vorkommt, stellt Fig. 1 dar. Er hat eine breite horizontale Krämpe und ein paar niedere Rämme, zwischen welchen der Helmbusch angebracht war.

Die gallischen Eisenhelme der *la Tène*-Periode (zweite Eisenzeit) kommen ebenfalls selten vor und haben andere Formen als die hallstattischen. Sie sind oben häufig spitzig, mit einem Knauf geziert und mit kleinem Nasenschirm ausgestattet (Fig. 2). Die Römer trugen um diese Zeit den ehrnen Helm (*cassis*), der halbtuligförmig und oben mit Knopf oder Helmzier von Federn (Fig. 3) versehen war. Die Germanen trugen selten einen Helm; noch um das Jahr 100 n. Chr. berichtet Tacitus in seiner Schrift „Germania“, daß kaum der eine oder der andere einen Helm hatte. Fig. 4 stellt einen germanischen Helm aus dem 8. Jahrhundert n. Chr. dar.

Im 9. Jahrhundert etwa wurde der Spangenhelm getragen. Er war aus Metallspangen zusammengesetzt, zwischen welchen Leder-, Horn- oder Metallplatten lagen; aber er war spitz, abweichend von der römischen Form (Fig. 5). Ende des 12. Jahrhunderts erscheint der bis zu 12 kg wiegende Topfhelm (Fig. 6), mit einem Nasenstoss (nasal). Er erhöht sich immer mehr, bis zur unsymmetrischen Gestalt von Fig. 7 und erhält später einen Gesichtsschutz (Fig. 8). Dann gewinnt er einen mehr oder minder tonischen Abschluß gegen die Glocke zu, bekommt Augenschläuche, den Querschrank und wird mit Schnüren unter den Kinn festgebunden (Fig. 9). Beim Turnier, aber auch im Kampf, erhält er eine Helmzier (Fig. 10). Meist setzte man unter dem Topfhelm noch eine metallene Hirnhaube, die Kesselschuppe auf. Zu Anfang des 14. Jahrhunderts wird der Helm, da man ihn nur vor dem Kampf aufbindet, auch an einer Kette getragen. Kleine Kreuzauschnitte am untern Rande nehmen den Knebel der Kette auf. Zum Schmuck, vielleicht auch zum Schutz gegen Sonnenbrand, wurden prächtige Decken auf den Helm gelegt. Von

den Gemeinen hauptsächlich wurden breitkrämpige Eisenhüte getragen (Fig. 11).

Da der Topfhelm den untern Teil des Gesichtes, namentlich den Hals, unbedeckt ließ, schnallte man einen Kinnschutz, die Barthaube, an, der bald organisch mit dem Helm verbunden und endlich als besonderes Rüststück über das Kinn geschnallt wurde (Fig. 12).

Um 1300 entwickelt sich die früher unter dem Topfhelm getragene Hirnhaube zur *Bedenehaube*, *Kesselhaube* (bassinet), deren zuerst horizontaler untern Rand in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts hinten immer mehr den Nacken schützend herabfällt und vorn durch einen die Nase deckenden Lappen (nasal) mit der Halsberge verbunden ist (Fig. 13). Sie erhält einen Gesichtsschutz (Fig. 14) und wird zur großen Kesselschuppe mit Visier (Fig. 15). Das Tragen zweier Kopfrüstungen übereinander wird, da der Helm jetzt ein Visier hat, gegen Anfang des 15. Jahrhunderts aufgegeben.

Aus dem Eisenhut mit Kinnschutz (Vart, Fig. 16) entwickelt sich der Schaller (Fig. 17), Mitte des 15. Jahrhunderts mit Visier (Fig. 18). Der Vart wird entweder umgeschnallt oder am Bruststück verriegelt.

Im 16. Jahrhundert erreichte die Rüstung ihre vollkommenste Form im sogenannten Maximilians- oder Mailänder-Harnisch. Der Helm dieser Rüstung bestand aus drei Teilen: einer für den Hinterkopf mit Genickreifen, das ein Gesicht nachbildende, nach oben aufzuschlagende Visier und der Kinnschutz. Diese drei Stücke drehen sich um die Helmrose (Fig. 19).

Die höchste Vervollkommenung erfuhr die Kopfrüstung im Armet- oder Burgunderhelm (Fig. 20). Der dreiteilige Gesichtsschutz (Stirnstück, Kinnreif und zwischen ihnen das Visier) ist um die Helmrose drehbar. Hinten am Kamm war die Federhülse befestigt, die den oft mächtigen Federschmuck trug.

Im 16. Jahrhundert trat neben ihm auch die Bourginotte auf, die stark gewölbt ist, Kamm, Wangenklappen, Augen- und Nasenschirm hat (Fig. 21).

Außer diesen hauptsächlich für die Ritter bestimmten Formen trugen das Fußvolk und die gemeinen Reiter den Morian- und Birnenhelm (cabasset, Fig. 23 und 22). Mit dem beginnenden dreißigjährigen Kriege trägt der Dragoner den Birnenhelm, während der Lanzierer die Bourginotte oder den geschlossenen Helm als Kopfschutz hat. Sie werden durch den Filzhut verdrängt, der zur Zeit des siebenjährigen Krieges überall verbreitet ist.

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts wird der Helm von den meisten europäischen Heeren für die schwere Kavallerie wieder eingeführt; so auch der französische Kürassierhelm (Fig. 24), der noch heute von den Dragonern Frankreichs getragen wird. 1843 wurde in Deutschland der lederne, mit Metallbeschlag versehene Helm (Pikelhaube) angenommen. Im gegenwärtigen Völkerkrieg nun wurde der Eisenhelm wieder aus der militärischen Rumpelkammer hervor-

geholt. Schon im russisch-japanischen und im Balkankrieg, mehr noch im gegenwärtigen Ringen, wurde ein auffälliges Zunehmen der Kopfverletzungen gegen früher festgestellt, was auf die Verbesserung der Artilleriegeschosse zurückzuführen ist. Nach dem „British Medical Journal“ sollen in diesem Kriege vor der Einführung des neuen Stahlhelms die Kopfwunden 15 Prozent an tödlichen und nichttödlichen Verletzungen betragen haben. Die Stahlhelme traten das erste Mal bei den Franzosen im August 1915 in den Schützengräben Nordfrankreichs auf. Die graue, dem Feuerwehrhelm nachgebildete Kopfrüstung (Fig. 25) bewährte sich trotz des schwachen französischen Stahlblechs schon in den ersten Monaten ausgezeichnet. Nach dem „Bureau médical de la place de Paris“ betragen im Juli und August 1915 die Kopfschüsse noch 8,48 Prozent aller nicht tödlich verlaufenden Verletzungen. Aus der Tatsache, daß diese Zahl im Dezember und Januar 1915/16 auf 16,82 Prozent gestiegen ist, geht seine Zweckmäßigkeit deutlich hervor.

Bald darauf trat der englische Eisenhut auf (Fig. 26), der ebenfalls günstige Schutzwirkungen erzielte.

Die Italiener sind mit dem französischen, die Amerikaner mit dem englischen Kopfschutz ausgerüstet. Zuletzt trat die deutsche Kopfrüstung (Fig. 27) an der Westfront auf. Ein Arzt kam angesichts der schweren Kopfverletzungen auf den Gedanken, dem Soldaten einen stählernen Kopfschutz zu geben. Das Material, Chromnickelstahl, wie es auch für Panzerplatten, Panzergranaten u. verwendet wird, bedingt eine ziemlich langwierige und umständliche Verarbeitung. Für die Schlechtpatrouillen, Drahthindernisbeseitiger, Ersteller von Schußlöchern u. haben die Deutschen einen Stahlhelm mit Doppelpanzer hergestellt (Fig. 28).

Der schweizerische Stahlhelm (Fig. 29) ist keine Nachahmung einer der bei den kriegsführenden Staaten verwendeten Kopfrüstungen; vielmehr wurde das, was sich an den Fronten bewährte, in ihm vereinigt.

Mögen die jetzigen Kopfrüstungen der Menschheit letzte zu kriegerischen Zwecken sein und hoffen wir, daß sie und die andern Schutzwaffen neben den Truhenwaffen von heute recht bald als Zeugen nie wiederkehrender Zeiten in den Museen angestaunt werden.

Benuzte Hauptquellen: Hoernes M., Urgeschichte der Menschheit. Sammlung Gesch. Nr. 42; Henne am Rhyn D., Kulturgeschichte des deutschen Volkes. 2 Bde.; Poten B., Handwörterbuch der gesamten Militärwissenschaften.

Chorber-Chriegeli.

Von Jakob Bürki.

Wo si ase-n-e styfse Fläre hei us em Plattli g'hrauet gha un i der Mitti scho bal hei möge zämmeg'recke, tuet Annelisi e Blick gäg em Chachelbänkli ubere, wo das gäb Milchhäfeli mit em rote Röseli am Brüschtli gäng no ungerobe g'stange-n-ischt, wie we's dä Morge no nüt hätt usgha.

„Chriegi,“ seit's u stözt e Ladig nühe, „Chriegi, d'Gibe!“

U schüttet e ferme Guz Gaffe nühe.

„Wotsch du se ga mälche, oder soll i?“

Chriegeli fahrt zäme-n-u schielet gäg em Bänkli hingere, wie we's dert unghüürig wär.

E-e z'Tünerli, ja — ja, lue,“ stagglet er u worglet am-ne Ferggetli Röschtli, „ja, äbe — lue, d's Häfeli, ja-a — ja-a, i-i will — däich, — eh — aber — d'Steichräte, — — ja-a, — d'Chörb cheibisch viel z'tüe, — — es Charetli parat mache, — — ga verschause, — — ött i d'Budigge.“

„Ach was, du hischt doch gäng der glichlig Chirmi,“ hässelet Annelisi, sobal es z'Chehr ho ischt mit em Fueder,

„so ghei doch, aleh, mach u gang miera i d'Budigge u häb di gäng so guet derzue wie äbe vori, daß d'glyn einischt mit em-ne Charetli häischt absägle, öppis ga löse, es ischt öppen lang gnue nüt gange im Artikel. I will de d's Gibeli scho ga mälche, o bhuet-is! Das bi-n-i däich so guet imstang wie du, un äs git mier emel d'Milch so garn ahe wie dier, ehnder no lieber. Mir zwöi chöi's drum gar guet zäme.“

Chriegeli het der Nede-n-nyzoge-n-u der Löffel uschlädet.

Aber dä Morge het er nit, wie süscht albe, d's hingerscht Brotrösmeli vom Tisch uftüpft u d's letscht Tröpfli Gaffee us em Chacheli g'sürggelet. So bhäng er chönne het, ischt er vom Tischli dänneg'rangget un i d's Budiggle usepfret, a sym Chratte ga chörbe.

U Annelisi ischt du ungerwyle hinger sys Gibeli här, het ihm ase-n-eis g'chräbelet hinger de-n-Öhre un ihm gflattiert: „Gäll, Gibeli, gäll, ißt chume-n-ig der je ume-n-einischt chö usezieh! Freuscht di, gäll? — Aber ißt stell di brav, Mutteli, u schäich toll n! Chriegeli wird de Auge mache, we d's rächt toll lahscht la tschoure, daß d's Häfeli volls wird. — Dä mueß nit meine, dä, u nit lache, i heig nit so viel usebracht wie-n-är albe, gäll ja, Mutteli!“

„So, wei däich i Gottsname drähi!“

Annelisi huuret hinger em Geißli z'Vode-n-u stellt ihm d's Häfeli zwüsche d'Scheichli.

„So, Mutteli, so! — Aber no chln wyter usenängere, gäll ja! — So isch's rächt! So, aber no-n-es Iddeeli!“

U nimmt ihm d'Hingerscheichli u stellt ihm se no einischt zwäg u fahrt a hämpfele un arüsche-n-am Uter.

Aber das Gibeli ischt urüejigs, schwänzlet u stämpfelet u liegt taubs näbehingere-n-u meggelet: „Nit — nit — nit!“

Annelisi mueß ihm zum zwöite-, drittemal d'Scheichli ume zwägsteller u wird o ulydigs derbn.

U d's Uter wott nit afah spanne, gäb wie-n-es Flyß het mit Striche-n-u Täpfle-n-u Hämpfele, es blybt, u blybt gäng glich schlampigs wie-n-e Wäschhudel.

„Tünerlischieb doch emel o,“ fahrt Annelisi a balge-n-u stellt die g'stabelige Scheichli no einischt i d'Ortig.

„Das het doch ase bal der Tüpfel g'sch! — Gibe, wotsch oder wotsch nit! Ißt gib se-n-ahe, säge-n-i, oder i chläpfe di!“ U fahrt frisch ume-n-a rupfe-n-u streipfe wie am-ne Chirchmuesack.

Aber e Tropf isch e Tropf, les einzigs Sprützli isch da usez'bringe.

U d'Gibe wird hässigi ab däm Chniepe-n-u däicht, das syg ißt doch nadischt ase-n-en uverschamti Sach, eim der glichlig Morge zum zwöitemal wölle chö usz'hungge-n-u meggelet näbehingere: „Re Milch meeuh,“ bängglet der Hingerredig höch iuf, u Annelisi hocket rüggliche-n-i de Bohne.

Ißt ischt hingäge d's Fürz z'glanzem im Dach gsy.

„Du Uflat! — Du uverschamts Lumpetteli, du! — Wart, i will d'r, eim ga überschiebe“ wäiteret Annelisi.

U richtig, was es süscht syr Läbtig, so lang es mit der Gibe u mit Chriegelin zäme hiuset, däm Mutteli no nie het z'Veid ta, das etwütscht ihm ißhe-n-us der Hang, es haut ihm e ferme Chlapf näbe-n-a d'Schneugge.

D'Gibe chieret der Gring, verdräbt d'Auge-n-ab däm Chlapf u verzieht d's Muul uf di angeri Syte.

„So,“ räagget Annelisi, taubs wie-n-es Täthauli, „so, lächeret's di öppen no?“ U haut däm arme Tierli uf die angeri Wade o no eini.

„Da heidt für d's Wöiele!“

Die Schleglete-n-im Geißeställi het Annelisi für-n-es styfs Rüngli schier vor en Alte-n-usebracht.

Um Barrli zueche-n-ischt es g'stange, het g'schnuppet wie-n-es buchstözigs Achermährli, un ischt derbn doch du so nahdinah ume-n-us der Täubi use-n-u zue sich sälber chö. D'Hang het's g'schmirzt, u d'Gibe het's süsserli afah duure.